

Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 74 (2017)

Artikel: Leben an der Grenze zum Bernbiet
Autor: Kurmann, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-718718>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

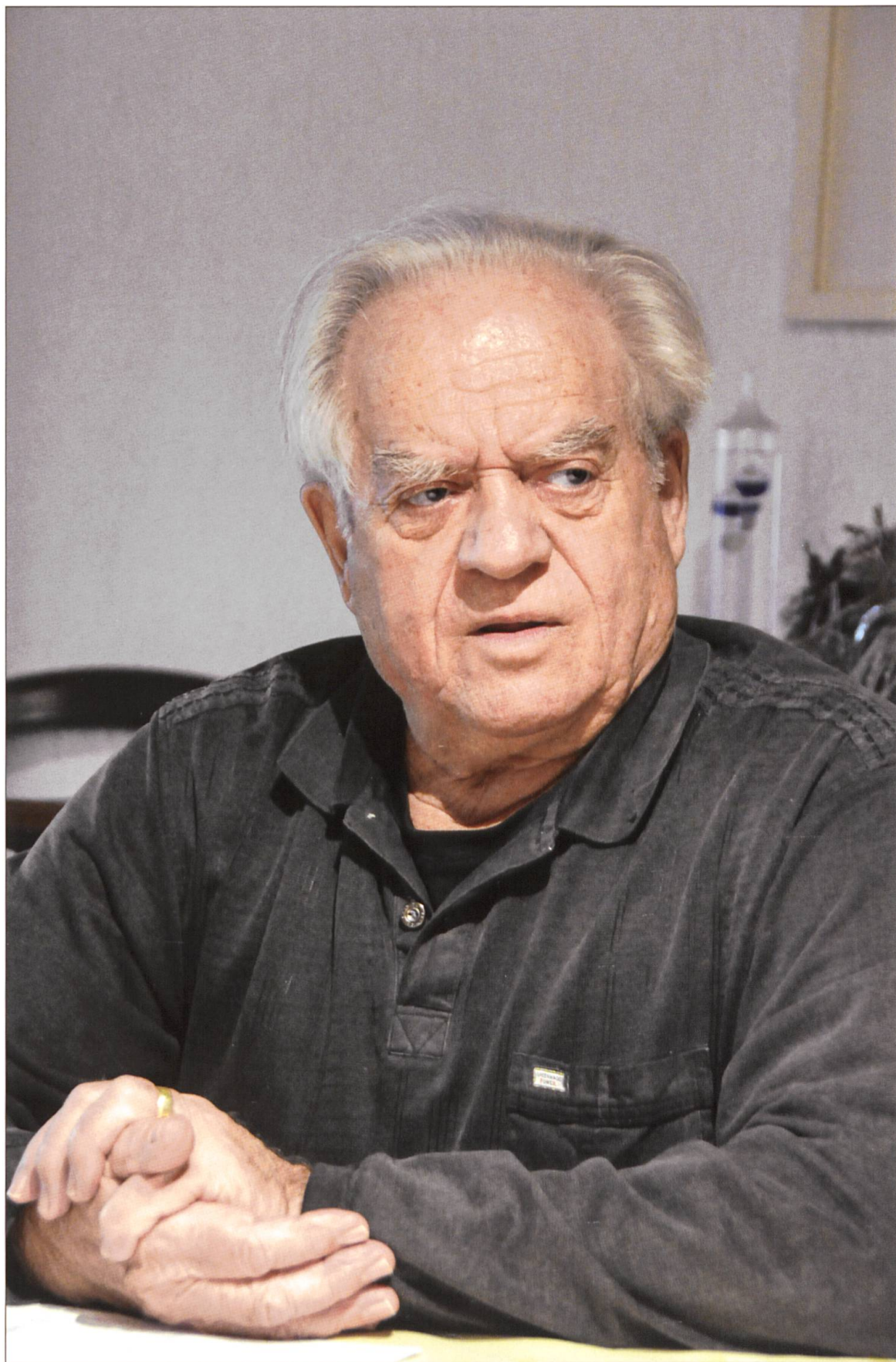
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Leben an der Grenze zum Bernbiet

Gespräch: Hans Kurmann

Aufzeichnung: Monika Fischer

Die Redaktion der «Heimatkunde Wigertal» traf Ferdi Bernet kurz vor seinem 80. Geburtstag in Altbüron zum Gespräch. Er wohnt seit seiner Geburt an der Grenze zum Bernbiet. Dabei hat er erfahren, dass die Rot nicht nur eine politische, sondern auch eine kulturelle und konfessionelle Grenze markiert, die mit der Zeit aufgeweicht wurde. Der ehemalige Gemeindepräsident von Altbüron beobachtet die Entwicklungen in der Region mit wachem Geist. Zeitlebens an der Geschichte und an der Natur interessiert, scheint er über ein unerschöpfliches Wissen zu verfügen. Dieses ist getragen von seiner tiefen Liebe zu seinen Wurzeln, seiner Heimat. Der Erhalt der einzigartigen Kulturlandschaft und einer lebendigen Dorfgemeinschaft ist sein grösstes Anliegen für die Zukunft.

Hans Kurmann: Seit 80 Jahren wohnst du an der Grenze zum Bernbiet, weit weg von Luzern, dem Zentrum des Kantons. Welches sind deine prägenden Erinnerungen?

Ferdi Bernet: In meiner Kindheit im Grünbach, wo ich heute noch wohne, bestand meine Welt aus einem sehr kleinen Raum. Mein Onkel hatte als jüngster Sohn gemäss dem Berner System den Hof von meinem Grossvater übernommen. Deshalb wohnten wir im Daunerhaus, das früher den Tagelöhnern vorbehalten war. Zum Dauner-

haus gehörten drei Hektaren Land und Korporationsland, was für die Selbstversorgung reichte.

Die Erziehung war einfach und autoritär. Wir waren stets der sozialen Aufsicht der Nachbarn und des Dorfes ausgesetzt. Da mussten wir uns eine Nische suchen, wo wir über die Stränge schlagen konnten. In Bubenbanden kämpften die Oberdörfler gegen die Unterdörfler, später haben wir Altbüroner uns zusammengetan gegen die Grossdieteler und Roggliswiler. So konnten wir uns in engem Raum gegenüber den anderen absetzen. Mit den Melchnauer Buben hatten wir höchstens an der Rot Kontakt, wenn es darum ging, wer die grössten Fische stehlen konnte, wobei wir Altbüroner das Handfischen bestens beherrschten. Dies war nicht einfach, mussten wir uns doch der Kontrolle der sehr strengen Obergeraargauer Fischereiaufseher entziehen.

Während des Zweiten Weltkrieges sah ich meinen Vater vorwiegend in Uniform. Für die Tagesarbeit holten wir Internierte, zwei Polen, und später Italiener. Sie arbeiteten gerne bei uns, schätzten sie doch den *Träsch*.

Nach der Schulzeit arbeitete ich zuerst mit meinem Vater zusammen als Berufsbaumwärter.

Wegen gesundheitlicher Probleme begann ich mit 26 Jahren eine dreijährige Lehre als Pfleger in der Klinik Sankt Urban. Nach 38 Jahren im Dienste der Mitmenschen ging ich in Pension.

Tanzanlässe hier und dort waren damals eine der wenigen Möglichkeiten, eine junge Frau aus einem anderen Dorf kennenzulernen. So kam ich in Kontakt mit Marlies Gut aus Pfaffnau. Die Beziehung war für mich als Jungkonservativen nicht ganz einfach, kam sie doch aus einem liberalen Haus.

Die Parteien bildeten damals eine Barriere für eine Bekanntschaft, doch blieb ich mit viel Mut und viel Liebe dran. Dazu kam mir entgegen, dass ihre Mutter konservativer Herkunft war. Wir heirateten im August 1965, haben zwei Söhne, eine Tochter und drei Enkelkinder.

Nach sieben Jahren Tätigkeit als Suppleant (Ersatzmann) des damals dreiköpfigen Gemeinderates von Altbüron war ich 33 Jahre dessen Mitglied, 8 Jahre als Verwalter und 25 Jahre als Gemeindepräsident. Es war eine Zeit der Neuorientierung im Gemeindewesen, bestimmt von der Orts- und Regionalplanung.

Vieles hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert. Was kommt dir spontan in den Sinn?

Wir Männer waren zu unserer Zeit besonders im Partei- und Gemeindewesen «recht dominante Cheibe» und halt so erzogen, dass die Männer wegweisend sein müssen. Doch war mir der Wert der Frauen stets bewusst, habe ich

doch erfahren, wie die Grossmutter im Ersten und die Mutter im Zweiten Weltkrieg ihre Frau gestellt hatten. So habe ich später den Gemeinderat für Frauen geöffnet. Mit zwei Frauen neben drei Männern war die Mitbestimmung ausgewogen und zielführend für die neue Zeit.

Was hat sich negativ entwickelt?

Ich habe den Eindruck, dass die Volksverbundenheit angesichts der aktuellen Entwicklung besonders für die ältere Generation abnehmen könnte. Lange kämpften wir vehement für eine gute Versorgung unserer Region. Durch das Wegrationalisieren von Käsereien und Dorfläden gingen wichtige Informationsmittelpunkte für Landwirtschaft und Bevölkerung verloren. Die Zusammenlegung von Poststellen und Banken erschwerte den Zugang für die Bevölkerung. Auch die Spitex ist dauernd im Umbruch. Alles wird insbesondere für die älteren Menschen komplizierter. Diese Veränderungen wirken sich auf die Dorfgemeinschaft aus. Da frage ich mich manchmal: Hat unsere Generation etwas falsch gemacht?

Empfindet ihr die Rot als Grenze?

Für unsere Generation bildete die Rot in verschiedener Hinsicht eine Grenze. Es war zu meiner Jugendzeit ein Tabu und wurde von der Kanzel gebrand-



«So kam ich in Kontakt mit Marlies Gut aus Pfaffnau. Die Beziehung war für mich als Jungkonservativen nicht ganz einfach, kam sie doch aus einem liberalen Haus.»

markt, mit einem Mädchen jenseits des Baches anzubändeln. Natürlich war es deshalb für uns besonders reizvoll.

Die Rot markiert ganz klar neben der politischen auch eine kulturelle und konfessionelle Grenze, was auf die uralte Grenze zwischen Burgund und Alemannien zurückgeht. Die Grenzsituation ist sehr komplex und hat ihren Ursprung im 14. Jahrhundert, als die Freiherrengeschlechter von Balm und von Grüenberg die Herrschaft im Tal gegenüber den Stadtstaaten verloren. Im 15. Jahrhundert wurden mit der Grenzvereinbarung zwischen Luzern und Bern wieder tragbare Verhältnisse geschaffen. Direkt an der Grenze gelegen, waren wir von den durch die Reformation bedingten Spannungen und kriegserischen Ereignisse besonders be-

troffen. Es ging in jener Zeit oft recht brutal zu. Gehörte die Rot früher dem Kloster Sankt Urban und hat deren Wässermatten und Teiche gespiesen, wurde die Grenze im 19. Jahrhundert nach dem Sonderbundskrieg endgültig am rechten Ufer der Rot festgesetzt. Seither gehört die Fischente, das Recht auf die Fischerei, den Bernern.

Altbüron liegt wie Sankt Urban direkt an der Berner Grenze. Was bedeutet das?

Manche Luzerner haben heute noch im Bernbiet Land und Wald, was auf die uralte Bewirtschaftungsgrenze hinweist. Das Kloster Sankt Urban hat nach dem Sonderbundskrieg sämtliche Besitzungen jenseits der Grenze als Kriegsschul-



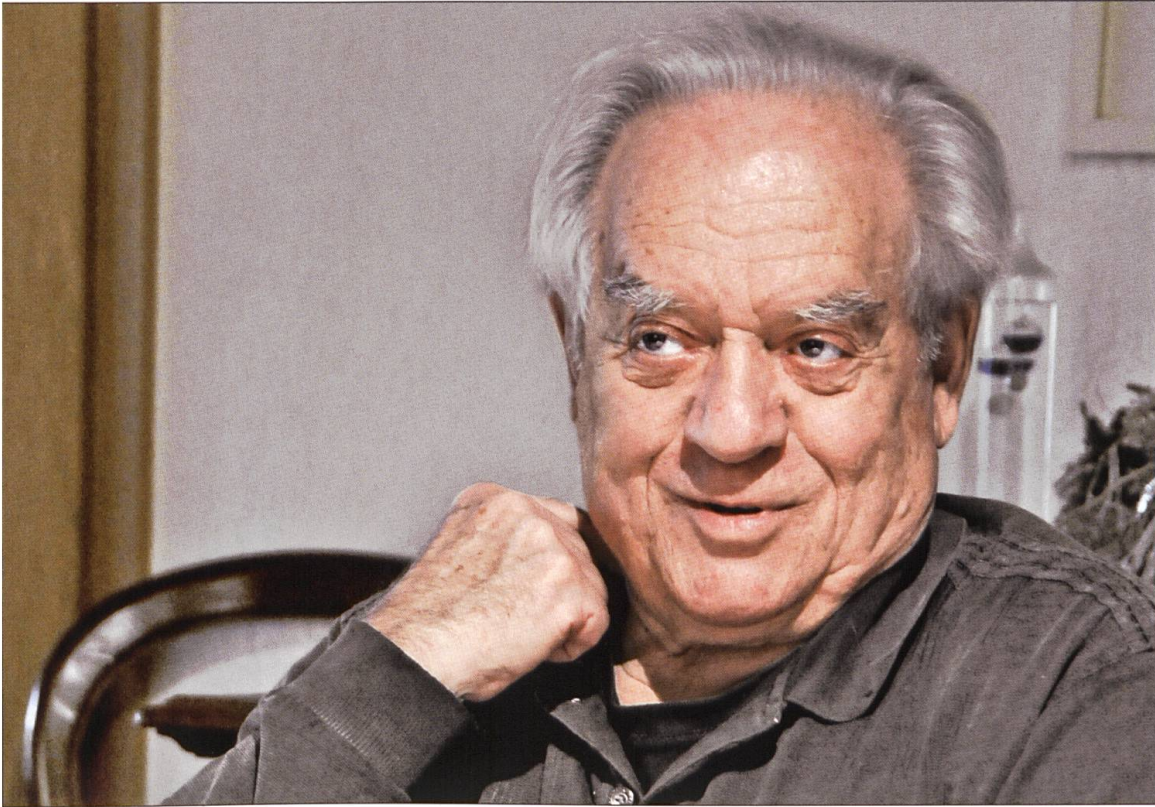
«Nach sieben Jahren Tätigkeit als Suppleant (Ersatzmann) des damals dreiköpfigen Gemeinderates von Altbüron war ich 33 Jahre dessen Mitglied, 8 Jahre als Verwalter und 25 Jahre als Gemeindepräsident.»

dentilgung verloren. Es ist uns beidseits der Grenze ein Anliegen, das Trennende hinter uns zu lassen und das Gemeinsame hervorzuheben, gibt es doch ähnliche Interessen und Aufgaben dies- und jenseits der Grenze. Diese werden zum Beispiel durch die überkantonale Wässermattenstiftung und den Wässermattenverein angegangen. In der Wässerordnung ist festgesetzt, wer wann den Schieber setzen und wässern darf und wie der Mehraufwand finanziell entschädigt wird. Gemeinsam mit den anstossenden Berner Gemeinden haben wir den Gemeindeverband ARA Region Murg aufgebaut und sind zusammen für den Betrieb und Unterhalt von Fischbach bis Murgenthal zuständig. Im Raumplanungsverband Oberaargau hat Altbüron als Luzerner Gemeinde Beob-

achterstatus und kann dadurch die Verbindung zu den beteiligten Gemeinden aufrechterhalten, unter anderem mit einer turnusgemässen Bundesfeier.

Wie nehmt ihr diese Grenze zwischen dem Kanton Luzern und dem Bernbiet wahr?

Sie zeigt sich in der Mentalität, in der wirtschaftlichen Entwicklung, aber auch in Traditionen, Brauchtum und in der Sprache. Die Berner sind eher bedächtiger und berechnender, was sich im Handel zeigt. Gefördert durch die protestantische Konfession mit dem hohen Stellenwert der Arbeit waren die Berner wirtschaftlich erfolgreicher und beweglicher. Sie haben industrielle und wirtschaftliche Voraussetzungen für viele



«In Bubenbanden kämpften die Oberdörfler gegen die Unterdörfler, später haben wir Altbüroner uns zusammengetan gegen die Grossdieteler und Roggliswiler.»

Arbeitnehmer unserer Region geschaffen. Während die Berner Landwirte eher den Ackerbau förderten, sind wir Luzerner bei der Milchwirtschaft geblieben. Die Entwicklung im Abbau der Käsereien hat dazu geführt, dass es nur noch in Melchnau eine Dorfkäserei gibt und einige unserer Bauern dorthin liefern. Deutlich äussert sich die Grenze auch in der Sprache, in den verschiedenen Mundarten und Ausdrücken. So reden die Luzerner vom *Chreschtchendli*, die Berner vom *Wienachtschendli*, wir sagen *emmer* und *Wiesland*, bei den Bernern heisst es *gäng* und *Matte*. Kulturelle Unterschiede äussern sich auch im unterschiedlichen Wirtschaftsschluss, in Speis und Trank und im Brauchtum, kannten doch die Berner ursprünglich keine Fasnacht. Dass luzernseits mit

deutschen und bernseits mit französischen Jasskarten gespielt wird, geht möglicherweise auch auf die konfessionellen Unterschiede zurück.

Hat sich im Laufe der Zeit etwas verändert? Sind Entwicklungen spürbar?

Die trennenden Geschichten der früheren Jahrhunderte haben viel Leid gebracht und sind überwunden. Wir können sie nur noch in der «Heimatkunde Wiggertal» und in Archiven nachlesen. In all den Jahren habe ich erfahren, wie sich das gegenseitige Verhältnis und der Umgang miteinander mehr und mehr entkrampften. Es gibt eine grössere Offenheit und mehr Kontakte über die Grenze hinweg. Lange waren die Vorbehalte gegenüber den Luzernern auf

der Berner Seite grösser. Früher fuhr das Postauto nur Richtung Zell. Jetzt gibt es auch Kurse Richtung Melchnau-Langenthal. Mit der Zeit hat sich neben der politischen auch in den Vereinen eine Zusammenarbeit über die Grenzen ergeben. Schon in früheren Jahren wurden gemeinsame Feuerwehrrübungen mit Melchnau durchgeführt, was sich positiv auf gemeinsame Hilfeleistungen auswirkte.

Der Männerchor Altbüron war einer der ersten, der in den 60er- und 70er-Jahren mit Berner Chören gesungen hat. Jetzt gibt es jährliche Zusammenkünfte und Rottaltreffen. Es folgte die Zusammenarbeit der Schützen, der Turner und weiterer Vereine. Der Verein «Lebendiges Rottal» arbeitet heute mit den Berner und Aargauer Gemeinden zusammen und setzt sich für ein intaktes, vielfältiges und lebendiges Rottal der drei Kantone ein. Deren Vertreter präsentieren jeweils im Herbst ihre Produkte, ihre kulturellen Eigenheiten und Spezialitäten in einem gemeinsamen Markt. Einmal jährlich feiern die Pfarreien Grossdietwil und Melchnau gemeinsam einen ökumenischen Gottesdienst. Schliesslich bildet der «Grenzpfad Napf» eine wichtige Verbindung zwischen den Gemeinden beidseits der Grenze.

Wohin seid ihr Altbüroner orientiert? Richtung Langenthal oder doch Richtung Luzern?

Das wechselt ab. Nach Willisau und dem Wiggertal pflegen wir wohl freundschaftliche und geschäftliche Beziehungen. Unsere Gemeinde ist zum Beispiel Mitglied des Gemeindeverbandes Alters- und Pflegezentrum Waldruh in Willisau. Unser persönlicher «Anlaufort» ist jedoch das nahe Langenthal. Wir lesen die Regionalzeitungen aus beiden Regionen, damit wir über das Zeitgeschehen orientiert sind. Mit Luzern verbindet uns die politische Zugehörigkeit zu den Amtsstellen. Nach Luzern müssen wir auch fahren, um den Pass oder die ID zu lösen.

Wohin gehen die Jungen heute?

Diese Frage lösen die jungen Leute heute mit dem Handy. Unsere Hiltbrunnensportanlage bietet vielen Jugendlichen der Region willkommene Möglichkeiten für Freizeitaktivitäten. Regionale Verbindungen nach Langenthal und Reiden-Zofingen sind im Angebot. Die Oberstufe ist nach Zell orientiert, die meisten besuchen die Kanti in Willisau. Mit dem Gymnasium Langenthal gibt es ein Schulabkommen, das wird jedoch nur wenig genutzt.

Was ist dir für die Zukunft besonders wichtig?

Es ist der Erhalt unserer Kulturlandschaft und einer lebendigen Dorfgemeinschaft mit guten Kontakten über



«Es ist wichtig für den Menschen, Wurzeln zu haben, eine Heimat, wo der Mensch verstanden wird und sich wohlfühlt. Dazu gehört für mich auch ein religiöser Hintergrund, gibt dieser doch Halt im Leben.»

die Grenze hinweg. Als Präsident der Kulturvereinigung Hiltbrunnenstube Altbüron lag es mir stets am Herzen, uns nicht zu weit von unseren Traditionen zu entfernen. Deshalb war ich für die Archivierung des Kulturgutes sowie von Kostbarkeiten unter anderem von Hans Roelli, Josef Suter, Hans Marti und Josef Bossert besorgt. Es ist wichtig für den Menschen, Wurzeln zu haben, eine Heimat, wo der Mensch verstanden wird und sich wohlfühlt. Dazu gehört

für mich auch ein religiöser Hintergrund, gibt dieser doch Halt im Leben.

Fotos:

Hermenegild Heuberger-Wiprächtiger,
Hergiswil am Napf

Aufzeichnung:

Monika Fischer
Sonnenbergstrasse 76
6005 Luzern
fischerabt@bluewin.ch